

Gerd Schuster
mit Jasmin Göhmann

Streuner im Herzen

Von Hunden, Menschen und der
Sehnsucht nach Freiheit

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben
Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
Alle Rechte vorbehalten

© 2025 Patmos Verlag
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr.12,
73760 Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: © Beer Alexander Photographie
Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: Graspö, Zlín
Hergestellt in Tschechien
ISBN 978-3-8436-1539-6 (Print)
ISBN 978-3-8436-1634-8 (eBook)

INHALT

Vorwort.....	7
Teil I. Die Geburt eines Punks	11
Kindheit und Welpenzeit	12
Dem Nest entrissen.....	26
Der Systemsprenger	43
Auf die Straße.....	50
Tage mit Rosco.....	56
Teil II. Menschenthemen – Hundethemen .	75
Gemeinsam stark.....	76
Ständiger Begleiter: Hunger.....	81
Stets ein Auge wacht.....	88
Geschärfte Sinne	93
So sauber wie nötig.....	95
Krank auf der Straße.....	101
Die ewige Suche.....	110
Bedürfnisse sehen	118
Aggression durch Frust	123
Es beginnt meist im Kopf.....	135
Verteidigung lohnt sich	138
Von Zirkus und Räuberhöhle	142
Was das Herz will	149
Kluge Strategien.....	155
Traurige Verluste.....	166

Teil III. Der Weg ins Hier und Jetzt	181
Sesshaft werden	182
Vaterliebe?	185
Der Rettungsdienst	188
Mein neues Leben	191
Ein Traum wird wahr	202
Napoleon und Enzo	210
Auslandshunde im Wohnzimmer	219
Oft die letzte Chance	227
Katzen auf dem Vormarsch	237
Der Gerd-Effekt	245
Der Kreis schließt sich	251

Vorwort

»Das Schlimmste, was einem passieren kann, ist nicht, wie häufig geglaubt, die Gefangenschaft. Sondern die totale Kontrolle über die Entfaltung der Persönlichkeit. Diese nicht gesehene Bedrängnis erzeugt eine große Not.«

Gerd Schuster

Vor einigen Jahren schon telefonierte ich mit Dorit Feddersen-Petersen, der bekannten Hundeforscherin und Verhaltenswissenschaftlerin, über die Idee, ein Buch zu schreiben. Sie sprach mir Mut zu und wollte sogar ein Vorwort dazu verfassen. Leider ist sie 2023 verstorben und nun schreibe ich mein Vorwort selbst. Ich hoffe und glaube, ihr hätte das Buch gefallen, denn als ich ihr beim Mittagessen von meinem Leben erzählte, musste sie herzlich lachen und fand vieles erstaunlich. Sie schenkte mir mit einem Augenzwinkern sogar den Rest ihres Mittagessens.

In ihrem Buch *Hundepsychologie* schreibt sie: »Nicht selten reagieren Hunde, die man in einen Zwinger sperrt und allein lässt oder solche, die plötzlich von ihrer Familie getrennt werden, mit körperlichen Erkrankungen, beispielsweise mit Magengeschwüren. Letztlich ist es sicher allein richtig, nur vom lebenden Tier oder Menschen insgesamt zu reden, ›Seele‹ lässt sich nicht definieren und nicht vom Körper trennen ...«

Dass Hunde so etwas wie eine Seele haben, ist für mich selbstverständlich. Denn ich gehöre zu den gefühlt seltener werdenden Menschen, die an Gott glauben. Mit Sicherheit hat dies mein Leben stark beeinflusst und mir dabei geholfen, manche Dinge mit anderen Augen zu sehen. Über Gott hätte

Dorit wahrscheinlich viel mit mir diskutiert, aber in unserer Einstellung zu Hunden waren wir völlig konform.

Ein paar Worte zu mir: Mein Name ist Gerd Schuster. Ich bin kein Wissenschaftler oder ein mit Titeln ausgezeichnete Mensch, sondern nur ein Hundetrainer mit einer ungewöhnlichen und vermutlich für manche abenteuerlichen Vergangenheit. Meine Startbedingungen waren nicht optimal. Mein Leben begann in einem Scherbenhaufen und meine Lebensaufgabe besteht augenscheinlich nach wie vor darin, die Scherben zusammenzukleben, keine weiteren Scherben zu produzieren oder nicht versehentlich in Scherben zu treten und verletzt zu werden.

Seit 2015 bin ich mehr gereist als sonst und habe mich dem Leben der Straßenhunde zugewandt. Vielleicht, weil mich vieles an ihnen an mein eigenes Leben erinnert. Diese Hunde berühren mein Herz zutiefst und ihre bemerkenswerte Anpassungsfähigkeit bewundere ich sehr. Was diese Tiere wirklich brauchen, wird von Außenstehenden oft missverstanden oder nicht erkannt. Insofern möchte ich mit diesem Buch auch ein wenig Informationsarbeit betreiben. Denn nach wie vor kommen sehr viele Hunde unfreiwillig aus dem Ausland zu uns, deren Verhaltensweisen unbedingt verstanden werden sollten.

Im Vordergrund steht jedoch meine Lebensgeschichte, die vom Straucheln, ungünstigem Stranden und dann doch einer zweiten Chance und Liebe handelt. Die Liebe zu jemandem, einem Menschen, einem Tier, einem Thema, das die Leidenschaft in einem auflockern lässt und dabei hilft, auch tiefe Täler im Leben zu durchschreiten.

Ich für meinen Teil trage in meinem Herzen die Liebe für Streuner – und bin auch ein Stück weit selbst einer geblieben.

Dieses Buch widme ich ganz besonders meiner Adoptivmutter Gisela, Carmen, Alischa, Elija und Madlen, Moni, Michael, Andrea, Jana und Silas, Mike und Julia mit Toni und

dem neuen Baby, Franzi und Familie, Rudi Kainer mit Familie sowie allen anderen meiner eigenen Familienangehörigen, insbesondere meiner Schwester Bianca und meinem Bruder Andreas sowie meinen Halbbrüdern Stefan und Danny, und engen Freunden wie Dominik, Anja und Manuel, Deniz, Jan, »das Löwenmännchen« (ich könnte noch unzählig viele nennen), dem Team vom Hundezentrum, Daniel Gußmann und Andrea Welcker, und all den Menschen, die keine Hoffnung mehr in sich tragen und durch dieses Buch vielleicht Hoffnung finden.

Weiterhin widme ich dieses Buch der verstorbenen Dr. Dorrit Urd Feddersen-Petersen, den liebevoll verrückten Saarländern und »Hundebutti«-Sabrina, die viel zu früh ihrer Familie entrissen wurde.

Außerdem danke ich Jasmin, die nun weiß, wie es ist, gemeinsam mit einem ›Straßenmenschen‹ ein Buch zu schreiben – vor allem für ihre Geduld, mich auch ›ohne Leine‹ laufen zu lassen, und für das Vertrauen, dass ich mich von selbst wieder an die Arbeit mache.

Nicht unerwähnt bleiben soll Heike Hermann, die bis zuletzt mit großer Geduld alles in Form brachte.

Teil I.

Die Geburt eines Punks

Kindheit und Welpenzeit

»Du kannst dir nicht aussuchen, wer dich nimmt.«

Ich habe da so eine These: Jede zweite oder dritte Familie ist im Grunde ein Scherbenhaufen. Man hat als Kind keine Mutter oder keinen Vater mehr, es gibt Streit oder Gewalt hinter verschlossenen Türen – aber die Fassade sieht natürlich anders aus. Ein bisschen wie ein Haus mit perfektem Vorgarten, bei dem im Inneren dann das Chaos herrscht. In so einen Scherbenhaufen wurde ich hineingeboren. Damit bin ich natürlich noch lange nichts Besonderes, denn das geht vielen Kindern so.

Das geschah jedenfalls am 6. Juni 1973 in Nürnberg. Mit gerade einmal fünfzehn Jahren hatte meine Mutter meine Schwester zur Welt gebracht. Etwa ein Jahr später folgte mein Bruder und kurze Zeit später ich. Da war sie dann 18 Jahre alt. Wir hatten alle denselben Vater. Als drittes und jüngstes Kind von noch sehr jungen Eltern wurde ich schon im Alter von gerade einmal sechs Monaten durch das Jugendamt zusammen mit meinen beiden Geschwistern Bianca und Andreas erstmals in ein Säuglingsheim verbracht. Kurz ging es dann zunächst wieder zurück zu meinen Eltern, wo wir tagsüber in der Tageskrippe untergebracht waren. Aber scheinbar besserten sich die Verhältnisse bei meinen Eltern nicht.

Es gab ein einschlägiges Erlebnis aus dieser Zeit, an das ich mich noch gut erinnern kann, obwohl ich noch sehr klein gewesen sein muss. Meine Mutter badete mich in einer Babywanne aus Plastik, als plötzlich mit lautem Geschrei untermalt die Scheibe der Tür zerbrach. Im Türrahmen tauchte mein Vater auf, der in seiner Hand einen geschlossenen Regenschirm

hielt. Ich hatte Angst, da ich die Worte nicht verstehen, sondern nur die Stimmung wahrnehmen konnte. Sonst weiß ich nichts mehr von diesem Tag.

Dass mein Elternhaus instabil war, hat sicher mit der Geschichte der Familie selbst zu tun, aber auch mit der Zeit damals. Viele Jahre später, als ich schon lange nicht mehr im Heim war und vermeintlich erwachsen, fragte ich beim Jugendamt direkt nach und erfuhr, dass mein Vater alkoholkrank war. Beide Elternteile, also mein Vater und meine Mutter, konnten die Gesamtsituation mit Kindern wohl nicht bewältigen und waren überfordert, weshalb das Jugendamt einschritt.

Mit drei Jahren wurde ich zusammen mit meinen Geschwistern den Eltern abgenommen und wir kamen erneut ins Heim. Grund: Verwahrlosung. Obwohl es lange zurückliegt, war dieser Lebensabschnitt prägend und ist irgendwo noch da im Gedächtnis. Erst spät im Erwachsenenalter habe ich die Berichte aus dem Kinderheim ausgehändigt bekommen. Ich bin froh, dass es erst dann passiert ist. Denn das zu lesen, geht an die Substanz. In den folgenden Textpassagen aus Schreiben und Berichten, die ich vom Jugendheim Stapf ausgehändigt bekommen habe, ist alles nachzulesen. Zunächst klang alles noch harmlos:

»Gerd ist ein altersentsprechend gut entwickelter Junge, agil, bei gutem Appetit, isst und trinkt fast selbstständig. Seit der Unterbringung im Heim ist es gelungen, ihn tagsüber sauber zu halten.«

Das war 1976. Es wundert mich oft, wenn ich sehe, wie ungeduldig Menschen sind, wenn Kinder nicht sauber werden. Da gibt es teils richtige Wettläufe unter den Müttern und Vätern, die auf Kindertagesstätten übertragen werden, es gibt regelrechte Trainingsratgeber und vieles mehr.

Ich habe ja auch eine Hundeschule, war lange Jahre als Trainer tätig und kann sagen: Bei Hunden findet man diesen Trend ebenso vor. Da hört man Fragen, die unter den Hundehaltern schnell zu Vorwürfen werden können: »Wann war Ihr Hund denn sauber? Was, der ist noch nicht sauber? Der ist doch schon fast ein halbes Jahr alt ...« So und ähnlich lauten diese Gespräche.

Viel eher müsste man doch in die Tiefe gehen und sich Fragen stellen wie: Was hat denn der Hund erlebt? Wo kommt der her? Wann wurde er abgeholt, wie wurde er von seiner Mutter oder den Geschwistern getrennt? Wie lange durfte er in seiner Hundefamilie leben? Wie war er denn da? Was für eine Rasse ist der Hund? Das sind alles entscheidende Fragen, die eigentlich lösungsweisend sind.

Die Auszüge aus dem Heim lauteten weiter:

»Bianca, Andreas und Gerd zeigen im körperlichen und seelischen Bereich Auffälligkeiten, die nur auf eine unzureichende Versorgung, falsche Erziehung und wenig mütterliche Liebe zurückzuführen sind – Bianca als stark nervös, motorisch unruhig und erheblich retardierter Allgemeinzustand; nachts Angstträume und schreit auf.«

Auch für meinen Bruder Andreas wurde dasselbe Bild beschrieben mit dem Zusatz:

»Noch nicht sauber.«

Bei mir stand:

»Starker retardierter Allgemeinzustand. (...) Bei Gerd Hermann handelt es sich um einen Minderjährigen, der nach Sachlage in seiner leiblichen, geistigen und seelischen Ent-

wicklung gefährdet ist und der zur Abwendung dieser Gefahr der freiwilligen Erziehungshilfe dringend bedarf.«

Damals war die Inanspruchnahme der Jugendfürsorge noch freiwillig, ein Entgegenkommen des Jugendamtes. 1977 hieß es dann in einem weiteren Bericht über mich:

»Kräftiger, robuster Junge in sehr gutem allgemeinem Ernährungszustand; vom Temperament ist der Junge behäbig, zur Trägheit neigend. Er beteiligt sich nett an gemeinschaftlichen Spielen, kann sich aber auch gut und ausdauernd allein unterhalten. Bei der Auswahl der Beschäftigungen ist Gerd fast anspruchslos. Gerd ist von der familiären Situation am geringsten beeindruckt.«

So wurde es zumindest gewertet. Heute weiß ich, dass es wohl ein beginnender Rückzug in ein Schneckenhaus war.

»Im Berichtszeitraum hat der Vater Gerd und Andreas zweimal besucht. Die Mutter hat in derselben Zeit die Kinder zweimal für einige Stunden zur Großmutter mitgenommen. Bisher brachte sie die Buben pünktlich und in gutem Zustand wieder. [...] Die Elternteile zeigen jedoch mehr Interesse an der Tochter Bianca.«

Beim zweiten Heimaufenthalt bekam ich schon viel mehr mit und lernte das Verhalten von anderen Kindern in der Gruppe kennen. Emotionen wie Eifersucht, Sympathie, Kummer und Freude gehörten ebenso zum Heimleben wie Gewalt oder die Suche nach fehlender Zuwendung und Liebe. Weiter lernte man hier sehr schnell pragmatisches Denken und situatives Handeln, und das ohne das Zutun von Erwachsenen. Wir waren viel früher auf uns allein gestellt, zum Beispiel entwickelten

wir Strategien, keine Prügel zu bekommen oder unser Spielzeug zu behalten. Diese frühkindlichen Lernerfahrungen würden mir im späteren Leben häufig helfen, allerdings manchmal auch hinderlich sein.

Insgesamt war ich in vier Kinderheimen, von denen zwei später mit Kindesmisshandlungen in Verbindung gebracht wurden. Selbst gequält worden zu sein, kann ich nicht sagen. Es gab halt gute und schlechte Erfahrungen. Ich wurde zum Beispiel mal zu heiß gebadet – klingt ironisch, oder? Wenn zu mir jemand sagt: »Du wurdest doch mal zu heiß gebadet!«, so kann ich das wahrheitsgetreu mit »Ja!« beantworten.

Wenn ich mal nichts essen wollte, wurde das nicht toleriert und ich zur Strafe in eine Dunkelkammer gesperrt. Das waren wohl damals normale Erziehungsmaßnahmen. Als kleiner Steppke kam bereits mein starker Eigenwille hervor, denn anstatt dann aufzuessen, habe ich es einfach in der Kammer irgendwo hinter Gegenstände gekippt und gesagt, ich bin fertig. Da gehört schon viel Mut dazu, denn damals im Heim gab's auch einen Teppichklopfer. Damit wurde man halt für so was gezüchtigt.

Ein weiterer Satz aus den alten Berichten in Bezug auf den Kontakt zur Familie besagte:

»Verwandte halten sich sehr zurück, ebenso die Nachbarn.«

Es ist für Außenstehende wohl kaum nachvollziehbar, wie sich ein Kind fühlt, das plötzlich von den Eltern getrennt in einem völlig anderen Umfeld leben muss. Egal wie es zuvor war. Den Part der Eltern nahmen auf einmal katholische Nonnen ein. Männer gab es keine mehr, somit auch keinen Vaterersatz, der mit Sicherheit sehr wichtig für mich gewesen wäre. Meines Er-

achtens wird auch heute noch die Bedeutung des Vaters unterschätzt.

Im Kinderheim gab es eine Nonne, zu der ich besonderes Vertrauen hatte. Ihr Name war Schwester Maria. Sie hatte immer ein offenes Ohr für meine kindlich naiven Fragen. Sie war es auch, die mir den Wellensittich Nicki zeigte, der an der Pforte in einem Käfig vor sich hin zwitscherte. Nicki besuchte ich sehr oft und beobachtete den kleinen Kerl genau. Er war ein weißer Wellensittich – im Gegensatz zu den grünen und blauen Sittichen für mich eine wunderschöne Besonderheit.

Ich liebe und liebte auch damals schon Tiere, also hatte ich zu Weihnachten in diesem Heim meinen ersten Hund geschenkt bekommen. Zwar war er aus Stoff, aber er war großartig und wurde mein erster richtiger Freund auf dieser Welt. Ich suchte zusammen mit Schwester Maria einen Namen und wir einigten uns auf Pluto, wie der Hund von Micky Maus. Ich hing so sehr an Pluto, dass ich sogar Alpträume hatte, die mit dem Verlust dieses Stoffhundes zu tun hatten. So erinnere ich mich an einen Traum, in dem mir Pluto von einer Brücke aus ins Wasser gefallen war und in der Flut verschwunden ist. Ich schrie ihm nach, doch er war verloren. Leider habe ich diesen Hund Jahre später tatsächlich verloren. Es mag komisch klingen, aber mich schmerzt dieser Verlust heute noch, auch wenn es nur ein Plüschtier war. Ja, sensibel war ich schon immer. Raue Schale – weicher Kern. Das Leben kann formen. Ach, Pluto ...

Als Kind habe ich mich an einen Stoffhund geklammert, er war meine Familie, meine Wärme – ein kaltes Stück Stoff wurde in meinen Gedanken sehr warm. Bei Vögeln würde dieses Verhalten wahrscheinlich als Fehlprägung durchgehen. Unweigerlich muss ich an die Experimente des Primatenforschers Harry E. Harlow denken, der in den 1950er Jahren Stoffmütter für Affenbabys erschuf, um zu beweisen, dass Kin-

der etwas Warmes, Weiches und Kuscheliges brauchten und es sogar der Versorgung mit Nahrung vorziehen. Er wollte damit Verbesserungen in der Kinderpsychologie erreichen, jedoch waren die Experimente für die Primatenkinder teils grausam ...

Wochen und Monate im Heim gingen ins Land und ich veränderte mich. Körperlich und geistig. Mein Verhalten änderte sich mit. Wurde ich kurz zuvor in Berichten noch als normal entwickeltes und lebhaftes Kind beschrieben, so klang es ab etwa dem Alter von viereinhalb schon anders:

»Der Schlaf ist unruhig. In der Gruppe fällt er als eigensinniges Kind, mitunter störend auf. Gern läßt er sich vom älteren Bruder bedienen.« (Dezember 1977)

»Gerd ist in der gleichen Heimgruppe wie sein Bruder Andreas. Er ist ein sehr lebhaftes Kind. Mehr noch als sein Bruder ist er anfällig für Erkältungen. Er wurde geröntgt, es ist jedoch alles in Ordnung. Er ist ein schlechter Esser und hat am liebsten auch nur Brot und Kuchen.« (Juli 1978)

Aha, bemerkenswert. Ich wurde anscheinend öfter krank und suchte offenbar eine Art Ausgleich für die fehlende Mutterliebe und wenig beachteten Grundbedürfnisse. Heute weiß man wohl, wie eng die Gesundheit von Psyche und Körper zusammenhängt und gerade über Essen häufig versucht wird, eine Leere zu füllen.

»Im Kindergarten gibt es Schwierigkeiten, weil er einfach nicht hören kann und leicht aggressiv wird.«

Vorher hatte ich mich doch scheinbar gut eingelebt. Und plötzlich war von Aggression die Rede?

»Sein Sprechen wird wieder schlechter. Er benimmt sich manchmal wie ein großes Baby. Ursachen seines Verhaltens sind noch nicht klar. In der Heimgruppe ist er angekommen und hängt sehr an seinem Bruder und seiner Schwester.«

Sicher, ich hatte ja auch nichts anderes. Denn unsere Eltern waren nicht gerade engagiert, was uns anging, um es mal vorsichtig zu formulieren.

»Der Kontakt zu seinen Eltern ist gering. Er wurde zuletzt an Weihnachten und im Juni für Stunden zusammen mit seinem Bruder von der Mutter abgeholt.«

In einem Bericht vom Februar 1979 lässt sich meine Veränderung auch noch einmal sehr gut herauslesen:

»Gerd ist jetzt 112 cm groß und hat ein Gewicht von 17,5 kg. Er macht einen zarten Eindruck und ist für Erkältungskrankheiten, wie schon im letzten Bericht erwähnt, sehr anfällig. Die Eiß-Situation hat sich im Berichtszeitraum nicht gebessert. Es ist beabsichtigt, ihn deshalb der Psychologin vorzustellen. Der Schlaf ist noch immer sehr unruhig.

Am 13. Sept. 1978 erlitt der Junge eine Gesichtsverletzung. Beim Spielen im Raum stieß er mit dem Gesicht gegen den Metallrahmen des geöffneten Fensters und zog sich dabei eine Rißwunde an der li. Gesichtshälfte zu. Er verbrachte einige Tage in der Unfallklinik Dr. Erler.

Gerd besucht den Kindergarten. Sein Verhalten ist weiterhin störend.

In der Heimfamiliengruppe verhält sich das Kind freundlich und liebesbedürftig, sucht sich immer irgendwem anzuschließen, kann sich aber kaum selbst beschäftigen. Er läuft

nur herum und stört oft. Er hängt sehr an seinen Geschwistern.

Die Eltern nehmen sich wenig Zeit für die Kinder. Vom Vater wurde Gerd am Neujahrstag abgeholt. Es war nach einem Jahr das erste Mal wieder. Gerdi spricht viel vom Vater und wartet vom einen Wochenende zum anderen auf ihn.«

Übrigens: Ruhelosigkeit lässt sich bei schwierigen Hunden, die in ihrer Lebensgeschichte kein stabiles Umfeld hatten, auch beobachten.

Wie war also das Heimleben für mich? Von Wohngruppen war die Rede, was ja recht heimisch anmutet. Es gibt Struktur, geordnetes Essen, Schlafenszeiten, alles erinnerte an ein Zuhause und vielleicht empfindet jemand, der dort arbeitet, es auch so. Aber ich fühlte mich allein. Wenn ich die Berichte von damals lese, dann war es für mich nichts anderes als eine Unterbringung, die meiner inneren Gefangenschaft nicht unbedingt guttat. Und wenn ich eines der wenigen Kinderbilder aus dieser Zeit sehe, das mich als kleinen Knopf zeigt, dann empfinde ich Mitleid. Ich glaube, niemand hat zu dieser Zeit richtig auf das verlorene Kind und seine Bedürfnisse geschaut. Darauf, was ich eigentlich brauchte.

Eine Hündin wirft ja meist mehrere Welpen, das kann zwischen zwei, sogar zehn und mehr Welpen variieren. Selten ist es nur einer. Die Kleinen brauchen sich und suchen schnell Nähe zueinander, um somit die nötige Körperwärme für den eigenen Wärmeerhalt zu sichern. Natürlich bietet die Hündin selbst ebenso viel Wärme, aber nur die ersten Tage ist sie ständig präsent, später wird sie mit der Nahrungssuche beschäftigt sein. Doch Wurfgeschwister müssen sich auch selbst haben dürfen. Immer wieder kann man beobachten, wie sie den Saugreflex untereinander auslösen. Sie nu-